

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **240 (1961)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wieder und las die Stelle, aus der das Blatt für ihn bestand. Wort für Wort prägte er sich ein, als hänge seine Seligkeit daran. Ja, hing sie nicht daran? In diesem Augenblick konnte es doch geschehen, daß die Tochter mit dem guten Herzen ein Blatt Papier hervornahm und ihm schrieb. Nie hatte er einen Brief bekommen, seit die Mutter tot war. Wer mit ihm zu tun hatte, sagte es mündlich. Jäh fiel ihm ein: Der Postbote wird den Brief auf den Tisch in der Stube legen! Die Meisterin wird die Adresse lesen und sich fragen, wer denn Andreas etwas zu schreiben habe. Die Post kam nur einmal täglich auf den abseitigen Hof. So lag der Brief stundenlang in der Stube. Ob man ihm ansah, daß er sein Geheimnis enthielt? Wenn Ida ihn sah, machte sie ihn vielleicht auf. Und dann lachte sie und der Meister lachte, die Frau und die Magd. Und am Sonntag erzählten sie es den verheirateten Kindern, wenn sie mit den Familien ankamen.

Andreas starrte zur niedrigen Zimmerdecke empor. Aus seiner Aufregung wurde Angst. Während er hier lag, kam etwas auf ihn zu. Die Zeitung sagte es aus, daß er, der kleine Mann, eine Frau suche. Lachten die Leute, wenn sie es lasen? Oder hatten sie Mitleid mit seinem einsamen Dasein? Beides war schlimm. Er hätte es anders machen sollen, ganz anders. Kleine Männer waren lächerlich, das wußte er. Kinder und oft auch Erwachsene machten Witze über ihn und weil er sich nicht wehren konnte, hielten sie ihn für beschränkt. Das Inserat verriet seine Schwäche, seinen Defekt. Warum nur hatte ihn das Fräulein am Schalter nicht darauf aufmerksam gemacht?

Verwirrt und von widersprechenden Gedanken und Ängsten geplagt erhob er sich wieder. Ihm schien, bis dahin sei sein Leben gut und glücklich gewesen. Was war das Alleinsein im Vergleich zu dem, was nun kommen würde? Tausende von Menschen konnten, wenn sie wollten, an ihn schreiben. Es genügte, wenn sie auf einen

Umschlag XY 204 schrieben. Er würde die Briefe bekommen, hatte das Fräulein gesagt. Die Meistersleute sahen die Post — es war schrecklich, sich vorzustellen, was sie dazu sagten!

Die Nacht lang schlief Andreas nicht. Und am Morgen wußte er, was zu tun war: Er mußte die Sache rückgängig machen. Er war nicht der Mann, der sein Schicksal selber schmieden konnte.

Mit dem kleinen Mute, den er besaß, bat Andreas um eine freie Stunde. Er habe im Dorf etwas zu erledigen. Nein, er könne nicht sagen, was es sei, aber es müsse heute geschehen. Der Meister ließ ihn gehen, mißtrauisch und murrend. Ob er vielleicht eine andere Stelle suche? Andreas sagte nein und ging.

Das Fräulein am Schalter der Zeitung lachte, als ihr Andreas sein Anliegen vorbrachte. Das sei doch gar nicht möglich, ein Inserat zu widerrufen! Er könne höchstens den Damen, die ihm schreiben würden, mitteilen, ihre Offerte komme nicht in Frage. Das wolle sie tun: Die Briefe zurückbehalten, damit er sie bei ihr am Schalter abholen konnte.

Eine Woche später stand Andreas wieder vor dem Fräulein. Stotternd fragte er, ob er die Briefe haben könnte.

«Es sind keine da», sagte sie, «Sie haben Glück gehabt, nicht wahr?»

Andreas sagte ja. In seinem Herzen aber tat es weh. Niemand hatte geschrieben. Es gab keine Frau mit dem guten Herzen. Jetzt erst wußte er, daß er darauf gehofft und gewartet hatte.

Als er zurückkam, fragte der Bauer, ob Andreas nun alle Dienstage frei machen wolle?

«Nein, das ist nicht mehr nötig», antwortete er. «Die Angelegenheit ist erledigt.»

Und er stieg die Treppe hinauf in die Kammer, um die Arbeitskleider anzuziehen. Klein und gebückt ging er in den Stall, legte den Kopf an den warmen Leib der liebsten Kuh und es kann sein, daß er weinte.

AUS DER KULTURGESCHICHTE DER HEIMAT

Von Professor *Dr. Hans Lehmann*, früherer Direktor des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich
Großoktav, 168 Seiten mit 86 z. T. ganzseitigen Abbildungen und 1 farbigen Tafel

In solidem Einband Fr. 10.— | Vorzügliches Geschenk auch für die reifere Jugend

Aus dem Inhalt: Wie die Burgen entstanden und wie man darin wohnte. - Vom Johanniterorden und seiner Komende in Bubikon - Etwas über den Bauernstand vergangener Zeiten - Die Anfänge des Handwerks und der Handwerksorganisation - Vom Hausrat unserer Voreltern - Von alten Oefen - Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung - Unser Volksleben in der Darstellung des 16. Jh.

Die «Neue Zürcher Zeitung» schreibt: «Es war ein guter Gedanke, die zahlreichen Aufsätze, welche der langjährige Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Prof. Dr. Hans Lehmann, im 'Appenzeller Kalender' durch mehrere Jahre hindurch veröffentlicht hatte, in einem Bande zu vereinigen. Unter dem Titel *'Aus der Kulturgeschichte der Heimat'* entstand ein wertvolles Volksbuch.»

VERLAGSBUCHDRUCKEREI FRITZ MEILI, VORMALS OTTO KÜBLER, TROGEN